

tivitätslehre« (falls es eine solche gäbe) Kapital schlagen: sie könnte dem Menschen lebensfördernde und lebenssteigernde, aufbauende statt abträgliche, ja produktive Angewohnheiten beibringen. Welch eine Aufgabe von genialer Einfachheit! Angewohnheiten sind gerade darum so wirksam, aber auch so unausrottbar, weil man sie »mechanisch« tut. Könnte es nun etwas Herrlicheres geben, als daß die Produktivität dem Menschen schon so in Fleisch und Blut übergegangen wäre, daß man das Produktive unbewußt, »mechanisch« vollführt, damit der bewußte Geist frei wird, sich zu immer neuen Werken zu wenden?

Wie töricht übrigens, ob solcher »Mechanisierung« zu jammern, wie es so allgemein beliebt ist! Die Leistung eines Chirurgen, der die gleiche schwierigste Operation zum 500. Mal unübertrefflich ausführt, bleibt genau so bewundernswert, auch wenn er sie natürlich längst fast mechanisch ausführt. Ist solche Mechanisierung daher nicht sogar zu begrüßen, weil sie die Aufmerksamkeit und geistigen Kräfte zu anderen, neuen Aufgaben freisetzt?

Solchem Gewohnheitsmoment der Produktivität tritt als Gegenpol ihre Triebhaftigkeit gegenüber. Die Triebhaftigkeit des Schaffens zeigt sich schon im Kinde, ebenso wie die Schaffensfreude. Wie strahlend kommt das Kind zur Mutter, wenn es etwas »geschafft« hat! Wäre nicht eine Erziehung denkbar, die bewirken könnte, daß dieser Trieb im späteren Leben nicht verlorenginge, wie es heute geschieht? Damit wäre doch alles erreicht!

Wenn ein Kind an einem Stein- oder Sandhaufen vorüberkommt, empfindet es einen unbändigen Trieb zu Formung und Gestaltung. Beim Kinde sehen wir aber auch am deutlichsten, wie Schaffenstrieb sich ständig mit Zerstörungstrieb paaren - zwei verschiedene Seiten der gleichen Lebensmacht.

Gewiß, es gibt ein Wirken aus Not, wie wir es überall in der Natur und bei den primitiven Völkern sehen. Da-